



Jewgenija Schawrowa: Wir gingen in Leningrad zur Schule (nach dem Tagebuch einer ehemaligen Schülerin)

in: Korobowa, V. (2014): „Weiße Flamme des grauen Haars: Gesammelte Erinnerungen von Blockadekindern deutscher Herkunft.“ Sankt Petersburg: Politechnika-Service. S. 117-133.

Boris Lawrenjew, „Das Jahr 1941“

... Vor mir liegen die etwas vergilbten Blättchen eines Kalenders für das Jahr 1942. Die Blätter von Juni bis Dezember sind nicht abgerissen. Die Zeit ist buchstäblich stehengeblieben. Doch die Gewohnheit erwies sich als stärker und ich führte mein Tagebuch weiter, das ich schon in den ersten Schuljahren begonnen hatte.

1941

22. Juni

Der heutige Morgen ist sehr hell, ruhig und taubedeckt. Wir erwarten Gäste, wir wollen mit ihnen tief in den Wald gehen, wo sie noch nicht waren. Der Vermieter sagt, dass es dort im Herbst Pilze in rauen Mengen gibt. Wenn doch auch im Herbst Ferien wären! Morgen werde ich über unseren Ausflug berichten, jetzt habe ich es eilig, ich muss den Besuch schon bald vom Bahnhof abholen ...

Es gab keinen Besuch, niemand ist gekommen. Am Bahnhof wurde über Funk eine schreckliche Nachricht durchgesagt: Deutschland hat uns überfallen ...

12. August

Mama und ich wollen uns nicht evakuieren lassen, auch wenn es uns angeboten wurde. Mama sagt, sie könne die Stadt nicht verlassen, in der sie geboren wurde, aufwuchs und studierte.

19. August

Heute habe ich Lilja Kagramanowa getroffen. Auch ihre Familie bleibt hier. Sie erzählte mir vom Tod unseres Mitschülers Kostja Mullikas, der zusammen mit seiner Mutter Schützengräben bei Leningrad ausgehoben hatte. Sie wurden plötzlich von den Deutschen beschossen. Das ist der erste Verlust unter uns Schülern. Kostja konnte so gut zeichnen!

1. September

Wenn der Krieg nicht wäre, wären wir heute wieder in die Schule gegangen.

Der Ring der Blockade hat sich geschlossen. Wann wird denn nun das Schuljahr anfangen?

Ich habe beschlossen, mithilfe der Bücher selbst zu lernen. Habe einen Stundenplan für die Fächer aufgestellt und werde ihn in kleinen Schritten abarbeiten.

21. Oktober

Ich schreibe selten. Im Zimmer ist es kühl, es gibt nur wenig Brennholz. Bei Mama auf der Arbeit ist es noch kälter, die Finger frieren auf dem Glas des Tisches, doch ich schreibe im Heft, löse Aufgaben in Physik und Algebra. Leningrad wird bereits bombardiert. Oft gehen wir

in den Luftschutzkeller und sitzen dort mehrere Stunden. Schreiben ist dort unmöglich, doch man kann lesen. Einige Leute sind mit ihren Betten dorthin umgezogen, sie bringen sogar Katzen und Hunde mit. Wenn wir nach der „Entwarnung“ nach draußen gehen, umfängt uns gleich eine ungewöhnliche Kälte nach der schwülen Luft im Keller. Im Radio wird die ganze Zeit sinfonische Musik gespielt. Borodins „Recken-Sinfonie“ und die „Heroische Ouvertüre“ des ukrainischen Komponisten Kossenko, die oft wiederholt werden, haben sich mir eingeprägt. Wahrscheinlich werde ich sie nie vergessen, wie auch die langen Fliegeralarme, die kalten Bombennächte, den unheilvollen Mond am klaren Himmel oder das Heulen der deutschen Motoren, die wir von den unseren zu unterscheiden gelernt haben.

Es heißt, dass die Schulen wohl doch öffnen werden. Aber wann wird das sein?

3. November, Montag

Das lang erwartete Schuljahr hat begonnen. Einige Schulen sind nun geöffnet. Uns schickte man in die Schule Nr. 222/217 in der Sofja-Perowskaja-Straße. Hierher kamen sehr viele Kinder aus Schulen des Kuibyschewski- und des Dserschinski-Bezirks, in denen jetzt Lazarette untergebracht sind.

Es gibt sehr viele Klassen, manchmal sind es bis zu fünf Parallelklassen. Der Stundenplan enthält alle Fächer, außer Gesang, technisches Zeichnen und Sport.

Auf den Schulbänken saßen wir ohne Mäntel. Im Klassenraum ist es warm und hell. Im Geografieunterricht erzählte die Lehrerin Sofja Lasarewna Seliksson über die geografische Lage Europas. Auf der Karte suchten wir die am weitesten entfernten Punkte und bestimmten mithilfe des Maßstabs die Entfernung zwischen ihnen.

In der zweiten Stunde machten wir unsere erste Bekanntschaft mit Algebra. Zuerst lösten wir einige arithmetische Aufgaben. In der einen Aufgabe war die Rede von Kilos von Keksen, Bonbons und Marmelade, in einer anderen – wie immer – von Reisenden, die einander entgegentreffen (die wird man nie los!).

Während der großen Pause brachte man uns nach unten in die Mensa, wo wir ohne Karten Suppe mit Graupen und einem dunklen Kohlblatt erhielten: Solche Blätter werden jetzt „Außenblätter“ genannt.

Einige Jungen zogen uns während der Stunden an den Zöpfen und prügeln sich in den Pausen. Generell verlief der lang ersehnte erste Schultag fast wie zu Friedenszeiten.

Wie gut, dass wir zur Schule gehen!

20. November

Wir lernen weiter. Besonders gefallen mir die Geografie- und Russischstunden bei Maria Wassiljewna Tichomirowa (mittlerweile ist sie schon tot, Anm. d. Aut.). Aber jetzt kommen irgendwie immer weniger Kinder zur Schule. Das Leben in der Stadt wird immer schwieriger. Die Erwachsenen sagen: „Lebensmittel gibt es in Leningrad bis zum 25. November ...“ Und was weiter? In der Schule geben sie schon keine Aufgaben zu Nahrungsmitteln mehr.

27. November

Gestern schickte mich Mama zum Nachbarn, um die Zeitung zu holen. Ich klopfte. Er machte lange nicht auf, hantierte hinter der Tür herum, klirrte und raschelte mit etwas. Als die Tür aufging, konnte ich einige auf die Schnelle versteckte Konservendosen und kleine Beutelchen mit Graupen entdecken. Natürlich wollte er sie so gut wie möglich verstecken, damit niemand sie zufällig findet. Mittlerweile verstecken viele ihre Vorräte, die sie noch haben, und essen keinesfalls vor anderen Menschen.

1942

20. Januar

Lange habe ich nicht geschrieben. Heute ging ich nach einer fast einmonatigen Pause wieder in die Schule. Viele unserer Schüler kommen nicht mehr. Der Unterricht wurde vor kurzem wieder aufgenommen, fast wie von selbst, als die Schüler erfuhren, dass bei uns die Mensa geöffnet hat, wo man auf Karten ein Mittagessen bekommen kann.

Beim Mittagessen (ich holte mir eine Portion Suppe – sie war sehr flüssig – und eine halbe Portion Hirsebrei, für eine ganze reichten meine Nichterwerbstätigen-Karten nicht) bot sich mir ein deprimierender Anblick. Am Nachbartisch schauten zwei vollkommen ausgezehrt Schüler mit irgendwie unmenschlichen Augen auf die Haut einer Blutwurst, die irgendjemand fallen gelassen hatte und die noch nicht ganz zertreten war. Dann schaffte es einer von ihnen, sie sich als erster zu schnappen und auf der Stelle aufzuessen. In den Augen des anderen stand ein hungriger, erbitterter Neid. Mir schien, dass er sogar zu brüllen anfing.

22. Januar

Ich bin zum Unterricht gegangen. Morgens herrschte starker Frost, mein ganzes Gesicht war erstarrt vor Kälte; es war unmöglich, die Lippen zu bewegen. Ich hatte mir ein Tuch um den Mund gebunden, fast bis zu den Augen. An der Ecke zwischen Kanal und Tscheboksary-Gasse lag ein sechs- oder siebenjähriges Kind, das in ein weißes Laken eingenäht war. Aus irgendeinem Grunde schien mir, dass es ein Mädchen war. Mittlerweile lässt man die Toten häufig einfach auf der Straße liegen, wenn die Kraft nicht reicht, sie zu begraben.

10. Februar

Manchmal gehe ich nicht jeden Tag zur Schule. Ich habe Angst, aus dem Zimmer zu gehen, auch wenn Mama sagt, dass man rausgehen muss, denn sonst kann es sein, dass man einfach da bleibt, sich hinlegt und stirbt. In diesen besonders schrecklichen Tagen kommen wir fast nur, um uns die Hausaufgaben abzuholen. Schreiben ist im Klassenraum unmöglich, selbst mit Handschuhen und Bleistift, im Heft wird es einfach nichts. Wenn wir die Aufgabe bekommen haben, gehen wir schnell runter in die Mensa, holen uns etwas auf Karten (sie reichen nicht bis zum Monatsende) und gehen weiter auf Wassersuche. Heute fand ich einen funktionierenden Hydranten im Hof von Haus 2 in der Tscheboksary-Gasse. Ich füllte eine Blech- und eine Teekanne. Wenn es kein Wasser gibt, „schmelzen“ wir Schnee im Ofen. Das auftauende Wasser kocht schnell, die Wände der Blechkanne verbiegen sich und oft neigt sie sich mit einem fürchterlichen Zischen zur Seite und die Hälfte wird verschüttet. Dieses heiße Wasser schmeckt ganz angebrannt.

Das tote Mädchen liegt immer noch in der Gasse. Gegenüber unseres Hauses fiel ein alter Mann mit langem schwarzen Bart hin – er liegt dort noch immer und wird nicht weggeräumt.

17. Februar

Heute war ein schwerer Tag, er kam mir unendlich lang vor. Gleich morgens stellte ich mich in die Schlange vor unserem Geschäft in der Brodski-Straße. Ich musste die letzten 100 Gramm Fleisch auf meine Karte abkaufen. In der Schlange wurden Nummern verteilt, ich bekam eine sehr hohe – weit über 1000. Ich blieb stehen, doch bald spürte ich, dass ich vor Kälte gänzlich erstarrt war. Der Frost war heute besonders unheilvoll und schneidend, ich hatte ununterbrochen Tränen in den Augen und meine Hände erwärmten sich nicht einmal in

den mehrschichtigen riesigen Fausthandschuhen, die ich jetzt trage. Mehrmals lief ich nach Hause, um mich wenigstens ein bisschen aufzuwärmen und schwarzen Kaffee zu trinken (es ist nur noch ein Stückchen Brot für den Tag da). Bei einem dieser Aufenthalte schaffte ich es, eine kleine Übung für Russisch zu machen, die uns Maria Wassiljewna für diese Woche aufgegeben hat (sie hat vor kurzem ihren Mann begraben). Erneut kehrte ich in die Schlange zurück: Sie hatte sich ein wenig, nur ein ganz klein wenig weiterbewegt. An der Ecke befand sich eine andere Schlange: Dort wartete man auf die frische Ausgabe der „Leningradskaja Prawda“. Sie erscheint jetzt auf einer Seite, das Papier vergilbt schnell. Unser alter Zeitungsverkäufer steht wie früher immer an seinem Platz.

Für die Zeitungsschlange hatte ich schon keine Kraft mehr. Außerdem hatte ich Angst, dass ich die Fleischausgabe verpassen könnte. Doch ich muss sagen, dass die Menschen in Leningrad sehr gewissenhaft Schlange standen; niemals musste man sehen, dass sie ein Kind oder einen zu spät Gekommenen nicht durchgelassen hätten.

Wahrscheinlich hätte ich keine Kraft mehr gehabt, um bis zum Ende zu stehen (ich war schon direkt vor der Tür, doch ich war unglaublich durchgefroren), wenn Mama nicht zufällig herbeigeeilt wäre. Sie nahm die Karten und ich lief, ich weiß schon nicht mehr wie, nach Hause. Später kam Mama und wärmte sich auf (ich hatte es geschafft, den Kanonenofen zu heizen). Aus dem erhaltenen Fleisch und den Resten der Außenblätter vom Kohl kochten wir Suppe, die uns fast wie „echte“ Suppe erschien, denn wir hatten ja schon so lange kein Fleisch mehr gesehen.

20. März

Lange habe ich nicht geschrieben, ich fühlte mich sehr schwach. Die Schwäche ist unglaublich, man möchte sich hinlegen und nicht mehr aufstehen oder ununterbrochen stehen und sich an den Ofen pressen. Wir schlafen, ohne uns auszuziehen, in Strümpfen und Socken, aber unsere Füße sind trotzdem kalt. Ständig willst du essen. Du träumst von Essen, denkst ununterbrochen daran: Nachdem du gegessen hast, scheint es dir, als ob du überhaupt nichts gegessen hättest. Du träumst von großen Festtagstorten, Schokolade, Honig. Du möchtest alles in großen Stücken essen (wenn du sie denn hättest) – Butter, Zucker, Fleisch, Brot. Wir müssen schließlich alles in winzige Stücke zerkleinern, von allem erhalten wir nur eine Handvoll – Graupen und Zucker. Ende Februar wurde die Ausgabe von Butter (!) angekündigt und Mama ging gleich zu 6 Uhr hin, als der Laden aufmachte und es noch ganz dunkel war. Sie bekam auf ihre Angestellten-Karte 50 Gramm, aber ich kriege nur Pflanzenöl. Am Vorabend hatten wir unsere Nähmaschine für einen Laib Brot verkauft, der mehr als ein Kilogramm wog. Den Laib aßen wir mit Butter an einem Abend fast ganz auf; wir konnten uns nicht zurückhalten, auch wenn wir uns später selbst schalten, dass wir das Brot nicht gestreckt hatten.

21. Mai

Jede Woche hält jemand einen kleinen Vortrag über die Lage an den Fronten. Die Deutschen rücken auf Mga vor. Mir wurde aufgetragen, über den Krieg im Pazifik zu berichten. Es ist schwer, an Zeitungen heranzukommen, und so musste ich neulich bei Regen Artikel aus einer durchnässten Zeitung abschreiben, beim Haus Nr. 30 am Newski, wobei ich auf schmalen Brettern stand, die den Zaun sicherten (das Haus wurde im Winter durch eine Bombe zerstört). Alle sind besorgt darüber, wann denn endlich die Zweite Front eröffnet wird.

25. Mai

In der Schule hat ein Elternkomitee seine Arbeit aufgenommen, auch meine Mama ist ihm beigetreten. Die Eltern machen Aufsicht in der Mensa, kontrollieren die Sauberkeit und die häuslichen Bedingungen der Schüler. Neulich ließen wir uns mit den Lehrern im Hof fotografieren. Ich sehe schlechter aus als viele andere Schüler. Unsere Schule ist zurzeit wohl eine der besten des Bezirks. Häufig kommen Zeitungskorrespondenten zu uns. Unsere Direktorin Faina Abramowna und die Oberpionierleiterin Natalia Gawrilowna Dementjewa sprachen im Radio.

2. Juli

Unsere Kameraden sind zur Bahnstation Kusmolowo (bei Toxowo) in die Gemüsegärten gefahren, während ich und einige andere geblieben sind, um in der Schule Wachdienst zu halten und sie in Ordnung zu bringen. Ich wurde auch in die Gruppe zur selbstständigen Verteidigung unseres Hauses aufgenommen, ich muss am Tor Wachdienst halten. Man händigte mir auch eine Bescheinigung vom Militärkommissariat aus, wie einer Erwachsenen. Wir gehen auch los, um Kinder im Schulalter zu überprüfen, die nicht zur Schule gehen und nicht arbeiten – so welche gibt es auch. Ich habe das Haus Nr. 17 am Newski abbekommen, die frühere Stroganow-Villa. Sie sieht vollkommen verlassen aus: viele Treppen und Korridore; und überall ist es erstaunlich leer, nur sehr wenige Menschen leben dort.

10. Juli

Ich habe begonnen, in den Palast der Pioniere zu gehen. Er ist wieder in Betrieb. Ich war ja seit Februar 1941 nicht mehr hier. Ich habe mich beim Handarbeitszirkel angemeldet. Nach dem Unterricht bringt man uns in die Imbissstube, wo wir zwei Quarkkälchen mit Soße bekommen, manchmal auch eine kleine Portion Brei. Gestern gab man uns noch zwei kleine Fischlein.

5. August

Der Unterricht beginnt am 15. Oktober in den Räumen der Schule Nr. 208 an der Moika. Unsere Schule wird geschlossen, denn sie ist schwer zu beheizen. Wir bringen die neuen Räume in Ordnung, denn sie sind fürchterlich verschmutzt, vor allem der Hof, wo riesige Eisschichten waren. Den Unrat werfen wir direkt in die Moika.

25. Oktober

Es gab einen Kulturausflug zur Oper „Jewgeni Onegin“ in die Räume des Komödientheaters. Daran nahmen alle Künstler teil, die in der Stadt geblieben sind: Netschajew, Preobraschenskaja, Nazwalowa, Legkow. Ich erinnerte mich, wie vor einem Jahr auf derselben Bühne die halberfrorenen Künstler (viele Zuschauer saßen im Mantel da) die „Unsichtbare Dame“ von Lope de Vega spielten. Die Aufführung wurde mehrfach vom Fliegeralarm unterbrochen, dann brachte man alle nach unten. In der Imbissstube wurde irgendetwas auf Karten ausgegeben.

1943

15. Januar

Heute gab es für uns ein großes Ereignis: Unsere Klasse wurde in den Komsomol aufgenommen. Es ist sogar ein bisschen schwierig, sich das bewusst zu machen, denn noch vor kurzem waren wir lediglich Pioniere. Die Komsomolzen stellten wir uns als richtig erwachsene Menschen vor, die sich stark von anderen unterscheiden. Doch jetzt gehören

auch wir zu ihren Reihe: Sechstklässler aus Leningrad, Kinder der Blockade. Die Mitgliedsbücher händigte man uns im Kreiskomitee am Newski aus. Allen wurden Fragen gestellt: über die Lage an der Front, die Schule, die gemeinnützige Arbeit. Ich wurde recht pingelig über die Arbeit als Pionierleiterin befragt. Man sagte mir, dass ich als Komsomolzin jetzt jede Woche ein Leiter-Seminar im Kreiskomitee besuchen werde. Wir kamen spät zurück. Der Newski war ganz menschenleer. Wir wollten unheimlich gern singen – und so sangen wir, unterhielten uns laut, alle waren in einer ganz besonderen Stimmung. Jetzt ist es schon spät. Mama schläft schon, ich konnte ihr noch erzählen, wie alles war, aber jetzt kann ich nicht einschlafen.

18. Januar

Nachts hörten wir ganz unerwartet im Radio vom Durchbruch der Blockade. Wahrscheinlich schlief um diese Zeit niemand. Im Radio waren pausenlos Arbeiterinnen und Kämpfer der lokalen Luftverteidigung zu hören, auch Olga Bergholz sprach. Mama schrieb auf der Stelle einen Brief nach Nowosibirsk an Taissia Fjodorowna: Sie schickte ihr Gedichte von Vera Inber, die vor kurzem erschienen sind. Wenn das Radio anfängt, „In der letzten Stunde“ zu senden, warten jetzt alle auf die Nachrichten, alle haben wieder ein wenig frischen Mut gefasst. Am Morgen gab es in der Schule eine Kundgebung, es war sehr gut, Lilja Kisseljowa sprach aufgeregt. Nach dem Unterricht ging ich mit einem kurzen Artikel über den Durchbruch der Blockade in die Redaktion der „Leningradskaja Prawda“. Doch da war schon niemand mehr. Ich gab den Artikel bei der Pförtnerin ab und bat darum, ihn an den Redakteur weiterzuleiten. Der Artikel wurde natürlich nicht gedruckt und so schrieb ich an die Wandzeitung der Schule.

1. Februar

Irgendwie leben und lernen wir jetzt freudiger.

Mittlerweile hören wir im Radio schon nicht mehr: „Unsere Truppe haben die Stadt ... aufgegeben.“ Im Russischunterricht liest Rebekka Jefimowna uns den „Pulkowo-Meridian“ von Vera Inber vor und wir nehmen daraus grammatikalische Beispiele, nicht aus dem Lehrbuch. Grigori Michailowitsch berichtet häufig über die Suworowschen Feldzüge, auch wenn das nicht im Lehrplan steht; er ist ein wunderbarer Lehrer, wir sind seine besondere Laune.

Wir haben die Betreuung des Lazaretts an der Ecke von Moika und Dserschinski-Straße übernommen. Das Lazarett ist sehr groß: Es ist in einer ehemaligen Schule untergebracht, in den Klassenräumen sind viele Krankenzimmer. Unserer Klasse wurden die Krankenzimmer zugewiesen, in denen auch Schwerverwundete liegen. Wir besuchen die Soldaten fast jeden Tag, lesen ihnen Bücher vor, schreiben Briefe für sie und erledigen verschiedene Aufgaben für die Leningrader – in erster Linie machen wir natürlich Verwandte und Bekannte ausfindig. Viele haben durch die Blockade ihre Familie verloren. Womit können wir sie trösten, womit? Im großen Saal gab es ein Konzert. Wir wurden viele Male aufgerufen. Besonders erfolgreich ist immer die kleine Szene über die Fritzen¹, die im russischen Schnee steckenbleiben – sie wird von Schenja Malejew zusammen mit anderen Jungen gespielt. Ich sang die Lieder „Der

¹ Umgangssprachliche Bezeichnung für die deutschen Soldaten, analog zu „der Iwan“ als Bezeichnung für Angehörige der russischen bzw. sowjetischen Armee. Anmerkung d. Übers.

Unterstand“, „Kleines Flakgeschütz“, „Die kleine Walenjka“ und „Die Möwe“. In den Krankenzimmern geben wir kleine Konzerte für diejenigen, die nicht laufen können.

13. April

Heute ist etwas Erstaunliches passiert, einfach ein Wunder! Am Newski, in der Nähe der „Barrikade“, lag im Fenster einer Kantine eine echte Katze! Und sogar noch mit kleinen Kätzchen! Die erste Katze im belagerten Leningrad nach dem Durchbruch des Rings! Vielleicht gibt es auch noch andere Katzen, aber wahrscheinlich noch sehr wenige. Eine ganze Menschenmenge versammelte sich, alle schauten lange und lächelten, sogar die Soldaten. Als ich nach Hause zurückkehrte, rief ich sofort Mama auf der Arbeit an und erzählte ihr davon. Wenn das Leben ein bisschen leichter wird, werden wir auf jeden Fall auch ein Kätzchen haben.

4. Juni

Ich schreibe unter einem Baum, am Ufer eines kleinen Teichs. Wir wohnen in der „Piskarjowka“-Sowchose (hinter dem Metschnikow-Krankenhaus). Wir wohnen in der Baracke einer ehemaligen Schule. Unsere Feldabschnitte liegen weit weg, wir müssen früh raus. Hier wurde noch mit abgemagerten Pferden gepflügt, die sich kaum bewegen können. Ich begreife nicht, wie sie es überhaupt überstanden haben. In der Sowchose arbeiten fast nur Frauen. Junge Burschen arbeiten als Wächter.

22. Juni

Heute, am dritten Jahrestag des Krieges, traten wir vor verwundeten Kommandanten und Soldaten in einem kleinen Lazarett auf, das im Kiefernwald versteckt liegt, hinter den Gemüsegärten (heute befindet sich an diesem Ort der Piskarjowskoje-Gedenkfriedhof). Das Konzert war direkt auf der kleinen Lichtung. Es war schwierig, ohne musikalische Begleitung zu singen, aber ich musste. Großen Applaus gab es für die Nummer „Die winterlichen Fritze“.

16. Juli, Steininsel

Bei mir hat sich alles verändert. Unerwartet konnte Mama mir über das Kreisschulamt einen Ferien-Scheck für ein Pionierlager auf der Steininsel verschaffen. Also musste ich in der Piskarjowka rasch alles beenden und den Umtausch der Lebensmittelkarten beantragen. Abends fuhr ich allein durch die ganze Stadt auf die Inseln. Mama war sehr besorgt, als sie hier auf mich wartete, denn es gab einen langen Artilleriebeschuss. Morgen schreibe ich alles der Reihe nach auf, wie ich mich eingerichtet habe.

29. Juli

Neulich fand auf der großen Wiese gegenüber der Datsche von Schdanow ein großes Lagerkonzert statt. Es traten Sänger, Rezitatoren und Tänzer auf. Ein Mädchen aus unserem Zimmer, Lilja Filatowa, kann sehr gut am Barren turnen, sie ist sehr biegsam. Polina Wassiljewna übt viel mit ihr. Igor Poljakow aus unserer Gruppe trug Fabeln von Krylow und Michalkow vor. Wir treten auch im Lazarett in einem der Pavillons auf: Hier werden Piloten behandelt, sie sind schon auf dem Weg der Besserung. In dieser Woche gab es noch ein Ereignis. Die Leitung erlaubte uns, zusammen mit einer Aufsichtsperson ins Kino „Molnija“ in die Stadt zu fahren. Wir sahen den Film „Lermontow“, der gerade erst herausgekommen ist. Wir kamen rechtzeitig zurück, es setzte Beschuss ein. Doch wer wäre für uns verantwortlich gewesen, wenn etwas passiert wäre?

2. September

Das Schuljahr beginnt am 15. Oktober. Wir werden schon wieder in einer neuen Schule sein, in der Plechanow-Straße 7 – wir sind echte „Schul-Nomaden“ geworden! Wenn nur diese Wanderungen bald zu Ende wären!

Ich helfe jetzt Mama in unserem Gemüsegarten. Er befindet sich hinter dem „Gigant“-Kino, wir fahren mit der Straßenbahn. Viele haben ihre Gemüsegärten weit außerhalb der Stadt. Jetzt reifen späte Radieschen und Möhren, wir haben eigene Kartoffeln. Ich habe nun auch schon „Erfahrung“ im Hacken und habe unsere Beete gerettet. Aber ich schaffe es nicht, den Kohl zu retten, wahrscheinlich wird er komplett von den Nacktschnecken aufgefressen, die sind in den Leningrader Gärten eine echte Plage. Die Gurken werden leider nachts geklaut.

Ich würde so gern hin und wieder auf der Datsche wohnen, mit einem Garten und kleinen Gemüsebeeten. Im Pionierlager war es gut, aber es ist trotzdem ein Lager. Auf der Datsche hätte ich die volle Freiheit, Mama hält mich für durchaus selbstständig.

15. Oktober

Endlich sind wir Siebtklässler. Es schien, als ob sich die 6. Klasse über mehrere Jahre hingezogen hätte, so hat die Blockade unseren normalen Lernprozess zerstört. Jungen und Mädchen werden jetzt getrennt lernen: Unsere Jungs fanden sich nun hinter der benachbarten Wand wieder, im Gebäude der Schule Nr. 211, während wir in der Nr. 221 sind. Wir werden sie „besuchen“, zu Festen und Feiern.

Irgendwie ist es seltsam, hinter den Bänken nur Kleider und Zöpfe zu sehen. Der Morgen begann mit Frühgymnastik auf dem Hof. Die Klassenräume sind hoch, geräumig und sehr sauber. Wir werden selbst Brennholz machen und heizen.

28. Oktober

Heute ist ein Festtag für uns. In der Aula der Schule Nr. 211 erhielten wir und unsere Jungen die Medaille „Für die Verteidigung von Leningrad“. Wir wurden für unsere Teilnahme an den landwirtschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet. Das ist die erste und sehr frühe Regierungsauszeichnung. Das bedeutet, dass wir Schüler jetzt als echte Verteidiger der Stadt gelten. Der Vertreter des Kreisschulamts stellte jedem eine Frage – über die Schule oder die Arbeit. Im Namen der Mädchen unserer Klasse bedankte ich mich für die Auszeichnung. Dieses große Ereignis fiel mit dem 25. Jahrestag des Leninschen Kommunistischen Allunions-Jugendverbandes zusammen, das wir mit einer festlichen Abendveranstaltung in unserer Aula feierten, wozu wir die Jungen und das Kommando des von uns betreuten Lazaretts einluden. Wir erfuhren, dass im Herbst 1942, als der Feind auf die Stadt zustrebte, im Gebäude der Schule aus Freiwilligen des Kuibyschew-Bezirks das 267. Panzerabwehrbataillon (welches später an den Kämpfen zur Befreiung der Stadt Puschkin teilnahm, Anm. d. Aut.) gebildet wurde.

25. Dezember

In Bezug auf den Artilleriebeschuss ist jetzt wohl die härteste Periode in der gesamten Blockadezeit. Das Radio ist immer eingeschaltet, und sobald der Stab der Luftverteidigung vor Beschuss warnt, lassen wir alles stehen, schnappen unsere Taschen und laufen nach unten. Unter den Gewölben der Korridore und Vorhallen warten wir das Ende des Beschusses ab. Unser Gebäude ist recht alt und sehr stabil. Unten gibt es nur wenige Bänke und so beenden wir die Unterrichtsstunden an den Wänden stehend. Einmal haben wir es diese

Woche sogar fertiggebracht, einen Aufsatz zu Ende zu schreiben. Ira Udalenkowa saß dabei auf dem Boden, denn sie hatte keine Kraft mehr zu stehen.

Mila Kaz, ein Mädchen aus der 8. Klasse, ist ums Leben gekommen (kurz zuvor hatte sie sehr viel gelernt, um das II. Viertel erfolgreich abzuschließen; sie hatte Probleme mit Algebra). Einige unserer Mädchen waren auf der Beerdigung. Die Getöteten müssen jetzt häufig unter Beschuss bestattet werden, die Menschen werden von einem zweifachen Tode bedroht!

Der Feind spürt, dass man ihn bald von der Leningrader Erde vertreiben wird, und tobt in diesen Tagen vor Neujahr blindwütig.

Was wird uns das Jahr '44 bringen?

1944

16. Januar

Bald, bald werden wir frei sein, es wird keine Blockade mehr geben. Gestern Morgen sahen wir in einem frostigen, trüben Dunstschleier ein loderndes Wetterleuchten, zu hören war das weit entfernte, irgendwie ungewöhnliche Donnern einer Kanonade. Alle sagen: „Es hat begonnen!“ Jetzt wissen alle, dass die Unseren vorrücken, an der gesamten Leningrader Front! Doch wie viel Beschuss gab es noch vor kurzem in diesem Monat und wie viele Opfer! Der Vater unserer Mitschülerin Rita Winogradowa kam ums Leben, die Mutter von Lena Pewsner ist verwundet. Durch ein Geschoss, das in den Hof von Haus Nr. 27 am Newski einschlug, wurden der Vater und die Mutter von Sima Pawlowa getötet (sie war nicht zu Hause).

28. Januar

Ich kann mir noch gar nicht darüber bewusst werden, dass es keine Blockade mehr gibt, keinen Artilleriebeschuss, keine Verdunkelung, keine Bombardierungen, dass es jetzt immer ruhig sein wird. Gestern waren wir auf dem Marsfeld und sahen den ersten Leningrader Salut. Im Frost war es sogar heiß, alle knöpften die Jacken auf, niemand hatte Angst, sich zu erkälten. Es ist natürlich unmöglich, die Freude zu beschreiben. Wir konnten lange nicht einschlafen. Man kann vor allem nicht glauben, dass es jetzt still ist. Denn noch vor kurzem drückten wir uns an die Häuserwände und konnten die Köpfe nicht heben.

10. April

Unsere Truppen rücken im Süden vor. Mittlerweile bringt das Radio freudige Berichte über zurückgewonnene Städte. Der Sieg ist bereits nah. Vika Rodnjanskaja war so aufgeregt über die Einnahme ihrer Heimatstadt Odessa, dass sie die Hausaufgaben nicht vortragen konnte: Sie war an diesem Tag nicht vorbereitet und wir baten darum, sie nicht abzufragen (wobei ich glaube, dass das nicht allen Lehrern gefiel).

9. Mai

Sewastopol wurde befreit! Als ich diese Nachricht hörte, rief ich Mama bei der Arbeit an und schrie in den Hörer, dass wir jetzt vielleicht nicht mehr lange warten müssen, bis wir die Stadt Grins und Paustowskis, die Stadt der weißen Schiffe, wiedersehen. Paustowskis „Schwarzes Meer“ halte ich für eines der besten Bücher, ich fiebere jedes Mal mit, wenn ich es lese. Doch wie zerstört wird die Stadt wohl sein!

Wir waren noch nicht in den befreiten Vorstädten. Man möchte es gern, doch man hat Angst, an diesen von Kindheit an vertrauten Orten plötzlich Zerstörungen zu sehen. Als ich noch

klein war, schien mir, dass es auf der Datsche, in Gatschina und Sestrorezk immer warm, sonnig und freudig sein wird. Doch jetzt? Was ist dort in unseren Wäldern, im Park, in den Flüssen und Seen? Sollte wirklich alles zerstört sein ...?

16. Juni

Ich befinde mich in einem Sanatorium für Jugendliche, am Lesnoj Prospekt 37. Hier erholen sich hauptsächlich Arbeiter und Handwerker.

Es gibt nur sehr wenige Schüler; uns ist es irgendwie unangenehm, dass wir frei sind und viel spazieren gehen und lesen können. Viele sind Waisen, sie leben zu Hause unter schlechten Bedingungen. Ich habe trotz allem Glück gehabt: Ich habe Mama und unsere Wohnung ist noch heil. Zuerst war es sehr schwierig, doch dann habe ich mich eingelebt und mit den neuen Mädchen Freundschaft geschlossen.

1945

25. April

Ich schreibe einen Brief an Ljuda Resnik. Sie ist immer noch in Taschkent, will aber demnächst herkommen. Bald, bald werden sich alle unsere ehemaligen Fünftklässler um einen Tisch versammeln! Das Radio bringt Nachrichten über die Einkreisung Berlins, man rechnet mit einem Sieg in den kommenden Tagen. Aus der Armee schreiben sie, dass in Deutschland die Apfel- und Kirschbäume wie wild blühen (ich erinnere mich an das mit Unkraut überwucherte Sestrorezk und die nackten, zerstörten Straßen von Gatschina, wo wir vor kurzem erst waren).

9. Mai

Heute gab es keinen Unterricht. Wir kamen in die Schule und gingen organisiert zum Kreisschulamt am Newski, von wo aus sich der Demonstrationszug bewegte. Alle Leute, Bekannte und Unbekannte, beglückwünschen sich. Antonina Iwanowna, unsere Direktorin, weint die ganze Zeit (ihr Mann ist ums Leben gekommen), doch sie hält sich gut, unsere Schule ist in sicheren Händen.

Abends gab es ein Fest auf dem Schlossplatz. Von allen Seiten beleuchteten Scheinwerfer die Wände der Gebäude. Man zeigte den gerade erst erschienenen Film „Das befreite Frankreich“. Auf der Bühne am Fuß der Alexandersäule traten erneut Tänzer aus unserem Palast auf – direkte Teilnehmer aller großen Ereignisse im Leben unserer Stadt. Obwohl es eine riesige Ansammlung von Menschen war, herrschte Ordnung auf dem Platz. Wir kehrten spät zurück, liefen lange durch die stiller werdenden Straßen, wiewohl sie an diesem Tag wohl bis zum Morgen nicht richtig verstummten ...

8. Juli

Viele kamen heute nach Leningrad, um die Soldaten zu begrüßen – die Sieger, die aus Ostpreußen zurückkehrten, nachdem sie die deutsche Heeresgruppe Kurland zerschlagen hatten. Sie gingen langsam über den Newski, inmitten des engen, lebendigen Korridors der sie begrüßenden Menschen, müde und verstaubt vom langen Weg. Niemand hielt irgendwelche Reden, keiner zeigte nach außen seine Gefühle. Es waren einfach nur Menschen, die nach den Mühen des Krieges zurückkehrten, und die Einwohner einer heldenhaften Frontstadt.

Zu viele Verluste und Tränen liegen hinter uns, und Worte hätten die Gefühle der einen wie der anderen sowieso nicht ausdrücken können.

Wir streckten ihnen nur schweigend Sträuße aus Feldblumen hin.

Die Zeit vergeht und neue Schülergenerationen werden sich auf den Bänken abwechseln. Sie kennen die Schrecken des Kriegs nur aus Büchern und Filmen. Ihr Weg zu den Schultoren ist kurz und friedvoll, er wird nicht vom Heulen der Sirenen oder Artilleriebeschuss unterbrochen.

Doch wir, die Angehörigen der älteren Generation, die ehemaligen Schüler, werden das niemals vergessen. Jedes Jahr kommen wir in unsere Schulen und Klassenräume, wo wir vor zwei Jahrzehnten wie kleine Soldaten lernten, kämpften und Tod, Kälte und Hunger besiegten.

Jene Zeiten sind vorüber, doch sie werden für immer in unserem Gedächtnis bleiben.